

Aspekte des Festungskampfes (Schluss)

Autor(en): **Weisz, H.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **128 (1962)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-39876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1 Panzerartilleriebataillon

- mit Kommando und Stab
- 3 Sfl-Batterien zu je 6 Geschützen
- 1 Sfl-FLA-Batterie zu 18 Geschützen
- 1 Versorgungsbatterie
(Gliederung in Raketenbatterien beziehungsweise Raketenwerferbatterien möglich)

1 Panzerpionierbataillon

- mit Kommando und Stab
- 3 Pionierkompagnien
- 1 technische Kompagnie
- 1 Versorgungskompagnie
(Ausrüstung mit gepanzerten Amphibienfahrzeugen und Brückenpanzern anzustreben)

Die Wendigkeit der Pz.Gren.Br. zeichnet sich von selbst ab. Die Befehlsgebung wird im äußersten Fall mit bloß fünf Kommandos kämpfender Teile belastet. Für den Einsatz kann die Pz.Gren.Br. in drei gleich starke Bataillonsgruppen zerlegt werden. Dem Brigade-Kommando stehen dann fünf Bataillonskommandos für die Führung und eines für die Versorgung zur Verfügung.

Die Stoßkraft wird durch mehr als 60 Panzer und die vollständige Panzerung der Pz.Gren.Br. garantiert. Den für die Abwehr erforderlichen Panzergrenadier verstärkt der Panzerpionier. Die Panzerartillerie stellt den Hammer des Kommandanten der Pz.Gren.Br. dar. Ihre Ausrüstung wird in schnellfeuernden Geschützen um 10 cm und in weitreichenden Geschützen um 15 cm zu suchen sein. Die Spekulation auf Raketen und Raketenwerfer ist nicht abwegig. Studium und Versuche werden sich lohnen. Auch die Fliegerabwehr kann dem Zug zur modernsten Bewaffnung folgen. Die Truppen-Fliegerabwehr darf allerdings nicht vernachlässigt werden.

Während die Kampfgruppen durch die Versorgungskompagnien bis zu den kleinsten Teilen versorgt werden, speist das Stabs- und Versorgungsbataillon den Fluß der Versorgungsgüter zu den Kampfgruppen. Auch auf diesem Gebiet ist somit die Zerlegbarkeit und die Wendigkeit gesichert.

2. Führungsgrundsätze:

Wie die Erfahrung lehrt, ist jede Kampfform in jeder Abart der Kampftechnik möglich. Die Pz.Gren.Br. und die gepanzerten Kampfgruppen dürfen daher nur von wendigen Avantgardisten geführt werden. Konventionelles Schema wird abgelehnt, derartiges Handeln bedeutet einem materiell starken Gegner gegenüber Vernichtung der Pz.Gren.Br. noch vor der ersten echten Feindberührung.

Neben dem Vorteil des Kampfes auf der inneren Linie und der genauen Geländekenntnisse liegt die Stärke der Pz.Gren.Br. in der leichten Zerlegbarkeit, der Wendigkeit, der Fähigkeit zu blitzschnellen Konzentrationen mit gepanzelter enormer Feuer- und Stoßkraft am richtigen Ort und zur richtigen Zeit. Die Kampftechnik soll gelehrt und gelernt werden, die Wahl der Kampfform, der Ansatz der Kräfte und die Kampfführung selbst sind von den dann gegebenen Umständen abhängig und dürfen daher nicht für den Praktiker in Schemata gepreßt werden. Für die Hauptaufgabe, die Abwehr, werden die Techniken des haltenden Kampfes, der Verteidigung und des Gegenschlages jeweils in bunter Mischung maßgebend sein. Beispiele hierfür lieferten die Erfahrungen aus dem Einsatz gepanzelter Kampfgruppen während des zweiten Weltkrieges. Es gibt also für die Lösung der gestellten Aufgabe kein einzelnes Erfolgsrezept. Auch auf die derzeit noch nicht genau erfaßbaren Taktiken modernster Streitkräfte wird man erst im gegebenen Augenblick reagieren können, wobei nur ein wendiger, beweglicher und schneller Verband, der rasch an neue Situationen angepaßt werden kann, für Gegenaktionen geeignet ist.

Pz.Gren.Br. kommen der Forderung, Verbände nach den Bedürfnissen des ABCR und des konventionellen Krieges zu gliedern, am nächsten. Diese Feststellung gilt auch für die Führungsgrundsätze.

Literaturhinweise

F.M.Senger und Etterlin, «Gegenschlag». Kurt-Vowinkel-Verlag, Heidelberg 1959. – Oberst P. Curti, «Umfassung und Durchbruch». Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld 1955. – Oskar Munzel, «Panzertaktik (1941/42)». Kurt-Vowinkel-Verlag, Heidelberg 1959. – Hans Speidel, «Invasion 1944». Verlag Rainer Wunderlich (Hermann Leins), Tübingen/Stuttgart 1952. – Friedrich Hayn, «Die Invasion». Kurt-Vowinkel-Verlag, Heidelberg 1954.

Aspekte des Festungskampfes

Von Oblt. H. L. Weisz

(Schluß)

Der Kampf um die Suvanto-Front ist geradezu ein Schulbeispiel eines richtig verstandenen und geführten Festungskrieges. Es werden alle Register des modernen Abwehrkampfes gezogen:

- Energisch betriebene Aufklärung zu Lande und in der Luft berichtet frühzeitig vom feindlichen Aufmarsch, seiner Gliederung, seinen Richtungen.
- Lassen sich Ansammlungen einwandfrei feststellen und liegen sie im Bereich der eigenen Feldartillerie, so werden sie unter Feuer genommen.
- Bricht der Angriff vor, versucht der Abschnitt mit seinen Truppen Herr der Lage zu bleiben.
- Werk- und Feldartillerie riegeln Einbrüche nach hinten ab. Örtliche Reserven versuchen den Gegenstoß. Mißlingt er, riegeln sie den Einbruch ab und binden die Eindringlinge im Feuerkampf.
- So wird Zeit gewonnen stärkere Verbände heranzuführen, den Einsatz der schweren Mittel zu organisieren, anzugreifen,

Kräfte zu sammeln, anzugreifen, bis endlich die Summe der Anstrengungen den Gegner wirft.

Dem Festungssoldat selbst schenkt dieses Beispiel einige wichtige Erkenntnisse.

Wie zur Zeit Vaubans wird das Vorgelände zum eigentlichen Schauplatz des Kampfes gemacht. Während aber die Großen des barocken Festungsbaus noch, wenn auch mit oft ungeheurem Arbeitsaufwand, das Terrain vor dem Werk den Flugbahnen seiner Waffen anpassen konnten und es so zu einem Kunstbau verwandelten, macht sich am Vuoksen und Suvanto sicheres Können die Vorteile der Natur zunutze, um mit wenigen Waffen das Vorgelände zu beherrschen:

- Die entscheidenden Aufmarschpunkte – so zum Beispiel die Eisenbahnstation Rautus – werden vom schwersten Werk erfaßt. Durch Wahl seiner Lage und seines Geschütztyps (Verschwindlafette), ergänzt durch äußerst sorgfältige Tarnung, bleibt dieser längste Arm der Führung bis zum Kriegsende erhalten.

- An der Küstenlinie des Ladoga, die im Winter zur Landfront wird, stehen – vorab bei Konevitsa – Werke mit Reichweiten, die die auf weite Distanz erkennbaren, aber auch ungehinderten Aufmärsche wirkungsvoll unter Feuer nehmen, bevor die Begleitwaffen des Angreifers direkt vernichtende Schläge gegen die Forts austeilten.
- In gleicher Weise wird den Sperren im Landesinnern am Suvanto und Vuosken ein 700 bis 2000 m breites Schußfeld vorgelegt. Im Sommer als Wasserläufe ein natürliches Hindernis erster Güte, nimmt ihr Wert im Winter ab. Man darf sich nämlich nordische Eisflächen nur selten als überdimensionierte Eisbahnen vorstellen. Schneeverwehungen, wieder zugefrorene Bruchstellen, packeisartige Verwerfungen hindern nicht nur das flüssige Vorgehen, sondern erschweren als Deckungen dem Verteidiger die Übersicht. Trotzdem gelang es den Finnen, gerade diese Vorfelder so auszunützen, daß ihre schwachen Feuerquellen jedem Vorstoß auf die Westseite während Stunden, ja Tagen den Lebensnerv abschnitten.
- Diese Vorfelder der Mannerheimlinie sind jedoch nicht nur passives Mittel, hinter dem die Verteidiger wachen oder sich – gewissermaßen in aller Ruhe – überraschen lassen. Sie werden als Kampffeld ausgenützt. Durch sie stoßen Aufklärungs- und Kampfpatrouillen tief in den Rücken des Feindes. Ihre «Visitierungsspuren» erfüllen die Funktion einer Frühwarnung. Natürlicher oder künstlicher Beleuchtung offen, erlauben sie zu den meisten Tageszeiten sicheres Einschießen und übersichtliche Feuerleitung. Flankierend kann jeder Abschnitt seinem Nachbar beistehen.
- Schließlich erschweren sie, wenn auch nur dort, wo sie über 1000 m tief sind, den Stellungsbezug aller Waffen, die im Direktschuß den Forts gefährlich werden können.

Gerade der finnische Festungskampf zeigt deutlich, daß vor einem an schweren Mitteln überlegenen Feind die Tiefe des vom Feuer des Verteidigers beherrschten und von ihm aktiv ausgenützten Vorfeldes allein nicht entscheidend ist.

Der Belagerer kann in Ruhe mit seinen auf weite Distanz wirkenden Waffen an die Niederkämpfung der Werke schreiten. Falls genügend Kräfte vorhanden sind, steht ihm auch die hermetische Abriegelung des Vorfeldes offen.

Dieser Weg, der im ersten Weltkrieg bereits vor den Werken Verle und Lusern durch die Italiener in Südtirol eingeschlagen wurde, führt bei allen Werken, mögen sie unter Stahl, Beton oder Fels liegen, bei richtiger Wahl der Zerstörungsmittel zum Erfolg. Weiß sich aber die Besatzung passiv zu wehren, beginnt ein Wettlauf zwischen feindlicher Artillerie und dem pionier-technischen Können der Besatzung. Gefechtsberichte aus Südtirol und Karelien reden hier eine deutliche Sprache. In beiden Fällen blieb die Aktivkraft der Werke, selbst bei zeitweiligem Ausfall der Geschütze, durch die Bautätigkeit der Verteidiger erhalten. War Österreich kriegswirtschaftlich stark genug, neben Genieverbänden Beton, Armierungseisen, stärkere Panzerplatten und Bohrmaschinen in die Anlagen zu stecken, so mußte sich das schwächere Finnland mit den Stämmen seiner Wälder und Sandsäcken begnügen. Dabei sei aber nicht vergessen, daß die Zerstörung der finnischen Anlagen mit Kalibern bis 21 cm versucht wurde, während das gleiche Spiel um den Festungsbereich Lavarone 1915 mit Granaten dieses Durchmessers begann!

Nur durch unermüdliche Instandstellungsarbeiten, die noch vom Schutze der Nacht profitieren konnten, gelang es den Finnen – wie seinerzeit der Donaumonarchie –, die Forts so zu erhalten, daß die Wirkung der noch vorhandenen Waffen genügte, Angriffe abzuschlagen oder doch so zu treffen, daß ihr Schwung entscheidend erlahmte. Es wäre nun ein leichtes, in

Überschätzung der Festungswaffe die Gründe für die Rückschläge bei Terentillä und Vuossalmi kurzerhand dem Fehlen starker, permanenter Anlagen zuzuschreiben. Mit solchen Argumenten würden wir einer Reihe von Gedankenfehlern zum Opfer fallen, die in Frankreich zu katastrophalen Fehlinvestitionen führte, als es die Maginotlinie baute und dieser obendrein noch Werke gab, die auch gefechtstechnisch dem Trugschluß ihren Fall verdanken.

Mit den bei Ausbruch des russisch-finnischen Winterkrieges bestehenden Anlagen hat wohl Finnland das kriegswirtschaftlich tragbare Maximum an Festungsbauten erreicht, ja schon überschritten. Die Tatsache, daß die meisten Infanteriewerke der Mannerheimlinie von der russischen Artillerie leicht zerstört werden konnten und die besser gebauten Artillerieforts bald an Munitionsmangel litten, zeigt, daß die wirtschaftliche Kraft des Landes nicht weiter reichte.

Eine Erweiterung der Werkanzahl durch Bestückung der Abschnitte Vuossalmi und Terentillä hätte nur zu einer größeren Anzahl bautechnisch schwächerer Werke geführt und damit dem Grundsatz «Weniges, aber dies stark» widersprochen.

Ein weiterer festungstechnischer Grund mag für die Auslassung der Abschnitte Vuossalmi und Terentillä gesprochen haben. Wir brauchen nur zu wissen, daß die Ufer des dort schmalen Suvanto an beiden Orten nicht voll gerodet sind. Mit einem Maßstab ist die Breite der Wasserhindernisse zu messen, was dann eindeutig erkennen läßt, daß an beiden Stellen das in der Abwehr bei Festungen entscheidende Vorfeld für die finnischen Kräfteverhältnisse fehlte. Hier mußten bewegliche Kräfte mit ihrer größeren Anpassungsfähigkeit den Kampf suchen.

III. Kampf um die Maginotlinie

In der Maginotlinie erkannte man diese Begrenzung beim Ausbau der Saarverteidigung nicht. Die Folge davon war eine bittere Tragödie, deren Szenen sich zum Beispiel am Hosterbach, 13 km nördlich Sarralbe, den 14. Juni 1940 zwischen 0630 und 1800 abspielten.

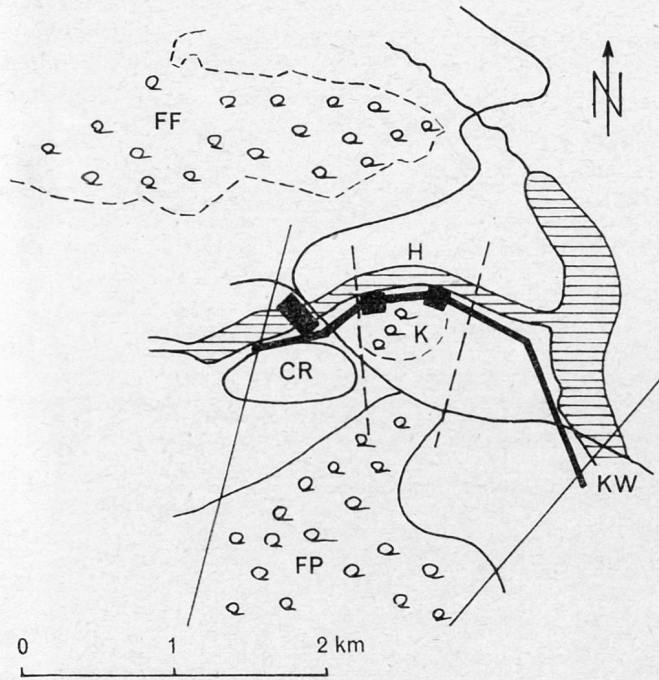
Wiederum soll die Schilderung dem reinen Kampf um die Werke gewidmet sein.

Bei Beginn der Kampfhandlungen zeigt sich erneut eine Festungsfront, die – wie am Suvanto – nur über spärliche Intervalltruppen verfügt. Die ursprünglich im Abschnitt stationierten mobilen Verbände sind auch hier an die Brennpunkte, wo sich der Zusammenbruch der französischen Front anbahnt, verschoben worden. R. Roux hat in seinem Artikel «Secteur fortifié de la Sarre – Attaque allemande du 14 juin 1940» («Revue Historique de l'Armée», décembre 1948, Paris) den dramatischen Film der Geschehnisse festgehalten.

Der Hosterbach dient einem französischen Festungs-Infanterie-Bataillon als natürliches Hindernis vor seinen Anlagen. Es verfügt über 3 Mitr.Kp., 1 Füs.Kp. und einige gepanzerte Transportfahrzeuge. Artilleristisch soll es von 1/2 Btr. 150 mm, 2 Btr. 7,5 cm, 3 Btr. 155 mm kurz und 3 Btr. 105 L 13, sämtliche halbmobile, im Rahmen seines Festungsregimentes unterstützt werden. Diese Gruppe steht etwa 5 km hinter seiner Front. An Werken verteidigt das Festungs-Infanterie-Bataillon die Kasematten Kalmerich NW und NE (letztere noch nicht fertiggestellt), 2 Kampfstände für 25-mm-Kanonen, 2 Mg.-Kampfstände und eine zweistöckige KP-Kasematte mit 2 Mg.-Kampfständen (siehe Skizze 2).

In folgender Aufstellung tritt das Bataillon seinen Opfergang an. Mitr.Kp. links mit Stellung auf Colline rouge sperrte den Hosterbachdamm. Mitr.Kp. Mitte hält den Kalmerich und

deckt den Bat.KP, Mitr.Kp. rechts sperrt ebenfalls den Hosterbach bis zum Kraftwerk. Die Füs.Kp. ist auf die Mitr.Kp. verteilt worden.



Skizze 2 und Legende (Quelle: Roux, Secteur fortifié de la Sarre)

CR	Colline Rouge	—	Abschnittsgrenze des Festungs-Infanterie-Bataillon
FF	Forêt de Fahschviller	- - -	Abschnittsgrenze der Festungs-Mitrailleuse-Kompagnien
FP	Forêt de Puttelage	■	Infanterie-Werke
H	Hosterbach	—	Feldbefestigungen und Schienenhindernisse
K	Kalmerich		
KW	Kraftwerk		

14. Mai 1940 - 0630

Einsetzen der deutschen Artillievorbereitungen, in ihrer Stärke an Verdun erinnernd. Hierauf Stuka-Angriffe auf die Werke. Die Flab ist bereits abgezogen, eigener Jagdschutz fehlt.

Wirkung: Die älteren Werke halten stand, manche der frischgebauten zerbröckeln unter den Treffern. Sie werden geräumt. Feldstellungen in den Intervallen sind eingeebnet. Bereits werden auch die ersten Schartentreffer durch Direktbeschuß gemeldet. Die Deutschen, durch das dichte Unterholz des Vorgeländes maskiert, konnten Geschütze nahe vor die Werke ziehen! Die telephonischen Verbindungen fallen vollständig aus.

- 0700

Die ersten Verwundeten treffen in der KP-Kasematte ein. Sie kommen vom halbfertigen Inf.Werk Kalmerich NE, das allmählich der Zerstörung entgegenght. Seine Kampfstände sind schon außer Gefecht gesetzt. Der Werkchef hat bereits den Befehl zur Räumung erteilt. Von der vierzehnköpfigen Besatzung kommen nur fünf, alle verwundet, zurück.

- 0930

Die Deutschen überschreiten den Hosterbach an der Abschnittsgrenze zwischen Mitr.Kp. Mitte und Mitr.Kp. rechts, nur 200 m vor den zerschlagenen Scharten des Kalmerich NE und dringen in die Hinderniszone ein. Sperrfeueranträge des Fest.Bat. bleiben unbeantwortet. Keine Panik bricht aus. Die Front hält.

- 1100

Erneute Beschießung, neuer Angriff, der unter schweren Verlusten für die Deutschen zu einigen Infiltrationen auch um das Inf.Werk Kalmerich NW führt.

- 1200

Die Gefechtstätigkeit läßt nach. Doch vor Kalmerich NW entsteht eine Krisensituation, da der Gegner das Werk einschließen kann. Sein Kommandant fordert Verstärkungen an, um die Lage wiederherzustellen.

- 1230

Neuer Stuka-Angriff, neues Vorgehen der Angreifer. Wo vorher Infiltrationen gemeldet wurden, entstehen Lücken. Ein 25-mm-Kan.-Kampfstand im Norden der Anlage fällt. Neue Anforderungen um Notfeuer bleiben auch vergebens. Die KP-Kasematte ist umringt.

- 1700

zieht der Gegner eine 37-mm-Pak gegen die KP-Kasematte vor. Ein Feuerstoß aus dem Mg.-Stand zerstreut die Bedienung. Sie sammelt sich wieder, und gedeckt durch den Schutzschild, schieben die Kanoniere ihre Pak bis auf 50 m vor die Scharte. 3 Schüsse, und Mg. samt Kampfstandbesatzung bleiben kampfunfähig. Hierauf wird der zweite Mg.-Stand in ähnlicher Weise erledigt, und Panzergranaten zerstören die Türen im Werkinnern. Die Besatzung zieht sich in die hintern Räume zurück und versucht jetzt, mit HG Luft zu schaffen. Aber schon sind Stoßtrupps im Werk und werfen Rauchgranaten. Der Werkkommandant gibt Gasalarm. Zu spät!

- 1800

Die Sprengungen des Gegners haben die Festungs-Mitr.Kp. Mitte vernichtet.

Es ist ein leichtes, mit schulmeisterlich erhobenem Finger dem Kommandanten des Kalmerich die Technik der Finnen am Suvanto vorzuhalten. Allerdings, ein rasch und zuverlässig funktionierender Nachrichtendienst hätte sie ihm zuspülen können. (Der französische General Clément Grancourt besuchte im Februar 1940 den Taipale-Abschnitt.) Da die Darstellung Roux' die Einleitung der Kämpfe im Detail übergeht, bleibt das Wissen zu knapp, als daß Urteile zu fällen möglich wäre.

Erkenntlich ist nur:

- Die Werke beherrschen das Vorfeld nicht.
- Zwischen den Angriffen bleibt deshalb zu wenig Zeit, die Anlagen kampffähig zu erhalten.
- Reserven sind keine ausgeschieden.
- Eigene aktive Kampfelemente im Forêt de Fahschviller oder in seinem Vorgelände gegen den Hosterbach fehlen.
- Rauch und Nebel bringen die schon durch Unterholz beeinträchtigte Sicht vom und zum Kalmerich auf den Nullpunkt.
- Nirgends tritt eine noch bewegungsfreie Besatzung zur Entlastung des Schwesterwerkes an.
- Eigene schwere Waffen oder die Verbindung zu den zugeteilten fehlen. Ungehindert bringt daher der Gegner die seinigigen auf optimale Wirkungsdistanz heran.

IV. Schlußbetrachtungen

Es wäre sinnlos, aus den Erkenntnissen der beiden so gegensätzlichen Beispiele einen Katalog zur Vorbereitung und Verteidigung von Vorfeld und Festung aufzustellen. Die lokalen Verhältnisse sind von Werk zu Werk, von Umgebung zu Umgebung, von Jahreszeit zu Jahreszeit usw. zu verschieden. Nur wenig Gemeinsames läßt sich ableiten:

- Jedes Werk hat ein Vorfeld im erweiterten Sinne. In diesem Gelände bereitet der Gegner den Angriff vor. Nur kurzfristig kann das Werk mit seinen schweren Waffen oder mit beweglichen Elementen diese Vorbereitungen stören. Das Werk muß aber wissen, was im erweiterten Vorfeld vor sich geht.

- Das Vorfeld im engeren Sinne umschließt alle Zonen, wo der Gegner – meist gedeckt – Mittel in Stellung bringen kann, die im direkten Schuß lebenswichtige Teile der Anlage zerstören können. Immer von der Waffentechnik bestimmt, dürfte sein Radius heute bei 1500 bis 2000 m liegen.
- Im engeren Vorfeld muß jeder Punkt rasch mit Feuer zugeeckt werden können. Diese Wirkung muß in Raum und Zeit so verteilt werden, daß bewegliche Elemente der Besatzung den Versuch einer Besetzung abzuwehren oder so zu binden vermögen, daß vernichtende Schläge mit größeren Kräften vorbereitet und ausgeführt werden können.
- Dies fordert die ständige Überwachung des Vorfeldes. Bei kleinen Werken mag eine Patrouille genügen. Großanlagen, Festungen im Gebirge fordern durchdachte Organisationen, die die ständige Besetzung einzelner Punkte aus taktischen oder versorgungstechnischen Gründen mit sich bringen kann. Gerade diese Grenzfälle dürfen aber nicht zur Verzettelung der Kräfte führen.
- Da das engere Vorfeld das Kampffeld der Entscheidung um die Festung ist und nicht erst der Raum zwischen Hindernis und Scharte, Turm oder Türe, genügt die Überwachung allein nicht. Starke Kampfpatrouillen, von entschlossenen Unterführern geleitet, ergänzen deshalb die Spähtrupps.
- Bei schlechter Sicht werden die Späher zu Horchposten. Die Kampfpatrouillen besetzen die kritischsten Punkte.
- Alle Elemente im Vorfeld sollen imstande sein, das Werk zu alarmieren und das Feuer seiner Waffen zu führen (Mehrfachverbindung, Panoramatschießen, Zielbezeichnung und Schußbeobachtung geben).
- Im Vorfeld kommt die aktive Abwehr vor der passiven. Die Räume des Vorfeldes sind meist zu groß, als daß sie der Festungsbesatzung ihre Verstärkung mit *verteidigten* Hindernissen erlauben.
- Jedes Werk muß sich so organisieren, daß jederzeit starke Kräfte als Reserve herangezogen werden können. Wird diese Reserve aus den Mannschaften der eingebauten Waffen ergänzt, bedenke man: Die schweren Kampfmittel bleiben nur mit einer abgelösten Bedienung über längere Zeit wirkungsvoll.
- Um den Kampf um das Vorfeld unter Beschießungen fortsetzen zu können, muß ein Werk mit Baumaterial und Leuten, die seine Handhabung verstehen, ausgerüstet sein. Auch diese «Festungspioniere» sind so im Tageslauf des Werkes einzusetzen, daß sie – meist zur Nachtzeit – vollwertige Arbeit leisten.
- Die Bedienung jeder Werkwaffe muß imstande sein, wenigstens provisorisch die baulichen Voraussetzungen der Feuerbereitschaft ihrer Waffe zu erhalten (Werkzeuge, Spreng-

mittel für das Freilegen von Scharte und Schußfeld, Baumaterial zum Abstützen der Decke in Kampfstandnähe, Vororganisation der Arbeiten).

- Der infanteristische Kampf um das Vorfeld und die Erhaltung der Feuerbereitschaft der Werke dürfen in der Vorbereitung nicht Selbstzweck werden. Eine Festung schlägt sich primär mit ihrer Artillerie. Die Auswahl der Vorfeld- und Bauelemente der Besatzungen muß – vor allem bei der Aufstellung von Kampfpatrouillen – das «*décrémer l'unité de ses meilleurs éléments*» vermeiden.

Ausbildungsmäßig soll konsequenterweise die Erzielung beweglicher und präziser Feuerwirkung aller Werkwaffen, vorab der Geschütze, dominieren. Gerade um dieses Endresultat gefechtsentscheidend einsetzen zu können, wird die Erziehung zum erfolgreichen Ringen im Vorfeld, wegen der notwendigen Einschränkungen, sorgfältiger Vorbereitung bedürfen. Einige Gefechtsparcours genügen nicht, ebensowenig sogenannte kombinierte Übungen in einem entlegenen Alptal, in denen Landwehr-Infanteristen mit den überzähligen Kanonieren alte «Kriegserinnerungen» auffrischen.

Die knappe, zur Verfügung stehende Zeit wird neben der elementaren Waffenausbildung gerade ausreichen, Unterführer und Mannschaft, den Vorfeldaufgaben *fest* zugeteilt, lernen zu lassen,

- das Vorgelände zu kennen und es taktisch ausnützen zu können,
- wie ein Feuerauftrag erteilt wird (Befehle des Panoramatschießens, Zielbezeichnung und Schußbeobachtung der Artillerie, Stellungsbezug und Feuereröffnung der eigenen, mobilen Waffen),
- wie ein sicherer Aufklärungsauftrag erteilt und ausgeführt wird (Befehlstechnik, Beobachtungsorganisation, Meldung),
- wie einfachste Angriffsaufträge *kommandiert* werden (sicheres Beherrschen und Ausführen der einfachsten Kommandis.).

Die Kriegsmittel unserer Epoche rafften in bezug auf Zeit und Wirkung den Kampf um Festungen. Der mechanisierte Stoß, die vertikale Umfassung bringen rasch starke Kräfte relativ geschützt durch das Vorfeld oder an seine entscheidenden Punkte.

Atomschläge – gegen von den Hauptangriffachsen abgesetzte Fernkampfwerke sogar mit tiefen oder Verzögerungssprengpunkten – ersetzen die materielle Wirkung wochenlanger Beschießungen.

An den Auftrag gebunden, «einen gegebenen Raum auf unbestimmte Zeit zu halten», wird der Festungsführer nur bestehen, wenn er mit dem Panzergeneral George S. Patton sagen kann:

Demanded the impossible –
Dared extreme occasion –
Not taken counsel of my fears¹.

Pferde im Dienste der Festungsartillerie

Von Hptm. H. Stauffer

Im September 1961 fand das Gefechtsschießen «Eiszapfen» eines Gebirgs-Füsilier-Bataillons mit Artillerie- und Fliegerunterstützung im Gebiet des Witenwasserengletschers statt. Nebst den für rein artilleristische Belange nötigen Verbindungen war auch eine Leitung für den Fliegereinsatz zu erstellen.

Eine Rekognoszierung dieses Raumes und die anschließende Planung ließen bald einmal erkennen, daß der Aufbau dieses Verbindungsnetzes eine zwar sehr ansprechende, aber keineswegs einfache Aufgabe darstellte:

- insgesamt mußten etwa 60 km Kabel ausgelegt werden;
- eine Rolle (ohne Traggreff) mit rund 1 km Kabel wiegt 23 kg. Zusätzlich zu diesen Drahtlasten waren noch Telephon- und Funkstationen, Zentralenmaterial, Verpflegung, Waffen usw. zu transportieren;
- wegen der reduzierten Wiederholungskursbestände und weil

¹ Verlangte das Unmögliche – Wagte das Äußerste – Holte bei meiner Angst keinen Rat.